

8. Oktober 2010



P. Andreas Brands, ofm

Franziskanisch – natürlich gut...!

Festvortrag anlässlich des 75-jährigen Bestehens der Gemeinschaft der Thui-ner Franziskanerinnen Marienheim im Gut Sutthausen

Verehrte Festgäste!

Einstimmung

Wer Ihre Berufsbildende Schule im Marienheim zu Sutthausen besucht, verehrte Schwestern, der entdeckt auf der Frontseite des neuen Schulgebäudes das Mosaik, das anlässlich des 75 – jährigen Bestehens Ihrer Niederlassung hier gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern und dem ortsansässigen Künstler Volker Johannes Trieb gestaltet wurde: ein Mosaik aus 231 Ton-Kacheln, auf denen Szenen aus dem Sonnengesang des Hl. Franziskus eingeritzt wurden. Sie bilden den Hintergrund für das Gemälde des Heiligen Franziskus, das der Künstler auf die Kacheln gemalt hat: den Heiligen, der über alle Konfessionen und Religionen bekannt ist, den Heiligen des 2. Jahrtausends, dessen Ordensregel Sie sich zur Lebensgrundlage gewählt und dessen Lebensprogramm Sie sich zu Eigen gemacht haben. Dieses Mosaik und moderne Heiligenbild haben Sie, liebe Schwestern, ausgewählt und für die Einladungskarte zum heutigen 75-jährigen Geburtstag ausgesucht – ein programmatisches Bild, programmatisch auch dadurch, dass Sie es unterlegt haben mit dem Leitwort „franziskanisch – natürlich gut“.

Franziskanisch – natürlich! Gut! Natürlich? – gut? Natürlich gut!

Franziskanisch – natürlich gut – das ist doch mehr als nur ein Überzeugt sein vom eigenen Engagement, das ist mehr als ein Werbeslogan. Fran-

ziskanisch – natürlich! Gut! - das verweist doch auf den Anstifter selbst, auf Franziskus, den Mann aus Assisi, der die Wertewelt des 13. Jahrhunderts in Kirche und Welt auf den Kopf gestellt hat. Am vergangenen Sonntag haben wir seiner Todesstunde gedacht und den Transitus, den Hinübergang in das Leben Gottes, gefeiert. Und am Montag konnte die franziskanische Familie den Festtag unseres Ordensgründers festlich begehen.

Ich freue mich, dass ich heute als Mitbruder – und somit in vertrauter Runde - anlässlich Ihres Festtages einige Gedanken an Sie richten darf. Ich freue mich auch, weil ich selber eine Ausbildung an einer berufsbildenden Schule in Münster absolvieren durfte.

Meine Gedanken möchte ich entfalten im Rückblick auf den Mann, der am Anfang unserer franziskanischen Geschichte steht, in die wir uns eingereiht haben: Franziskus von Assisi. Erst wenn wir uns dem Anfang wieder zuwenden und die Erst-Motivation wiederentdecken, lassen sich Lebens- und Arbeitsauftrag für uns heute daraus ableiten.

Nach dem hoffentlich nicht zu langen Rückblick möchte ich einige Aspekte der Bildung herausarbeiten, so wie Sie sie seit langem verstehen und in Zusammenarbeit mit dem Kollegium in Ihrer Pädagogik und im Schulalltag verankert haben.

Der Anfang ist wichtig!

Der Anfang ist wichtig! Mit diesem Satz bin ich, liebe Sr. Eva-Maria, nach unserem Vortreffen zu diesem Festtag wieder nach Rheda-Wiedenbrück gefahren.

Der Anfang ist wichtig – so sagten Sie – und bezogen sich auf die guten und positiven Erfahrungen, die Sie hier als Schwestern, im Lehrerkollegium und in den Ausbildungsklassen miteinander machen, wenn Sie beispielsweise in jeder ersten Stunde des Schultages mit einem gemeinsamen Impuls beginnen oder sich am Wochenbeginn in der Klassengemeinschaft miteinander Zeit nehmen für Gespräch, Meditation und Gebet.

Der Anfang ist wichtig – und Sie erzählten vom Anfang Ihrer Schwestern, die am 9. April 1935 hier in das Gut Sutthausen eingezogen sind, das da-

mals in bischöflichem Besitz war, um ein Damenstift zu errichten. In dieser Zeit erhielt dieses Haus den Namen Marienheim.

Der Anfang ist wichtig – deshalb schauen Sie als Thuiner Ordensschwester auf Ihre Gründerin, Mutter Anselma, die sich nach einem langen Suchprozess von ihrer Herkunftsgemeinschaft in Strasburg getrennt hat, um in Thuine – bereits nach vielen Jahren der Sorge um an Thyphus erkrankten und sich in Not befindenden Menschen – eine neue Kongregation zu errichten, die sich der Regel des III. Ordens des hl. Franziskus anschloss, da sich die Schwestern in der Nachfolge des armen Christus und in ihrer Hinwendung zu den Armen Franziskus besonders verbunden fühlten.

Der Anfang ist wichtig – und deshalb orientieren Sie sich an den Ur-Impuls der franziskanischen Bewegung, am Leben des Hl. Franziskus, der in un-nachahmlicher Weise Christus in den Menschen gesehen und gedient hat.

Am Anfang unserer Bewegung steht ein Mann, der sich von Gott hat ansprechen lassen, der den Stein ins Rollen gebracht hat. Es braucht solche Anfänger, solche Beginner, die den Mut haben, sich von Gott ergreifen und auf den Weg schicken zu lassen, einen Weg, der der Welt in allem einen Kontrast, eine Alternative aufzeigt.

Aller Anfang ist schwer – es braucht aber immer wieder Menschen, die sich dem Anfang stellen, dem nicht nur – mit Hermann Hesse zu sprechen – immer auch ein Zauber innewohnt – nein, Anfänge fallen uns Menschen auch immer schwer. Zum Anfangen gehört, Vertrautes und Gewohntes hinter sich zu lassen, mit Pioniergeist und Heldenherzen auszuziehen und sich auf die Herausforderungen einzulassen, die oft unplanbar auf uns zukommen. Das biblische Bild, das uns eindrucksvoll bekannt ist, ist unser Glaubensvater Abraham: Zieh fort aus deinem Land... aus deinem Vatershaus – vielleicht darf ich heute auch ergänzen: aus deinem Mutterhaus. Anfangen ist Aufbruch, damit auch Bruch mit dem Allhergebrachten – um sich dem, was jetzt dran ist, wirklich zu stellen.

Alle diese Anfangserfahrungen haben Franziskus – Mutter Anselma und die ersten Schwestern, die nach Gut Sutthausen gekommen sind, machen müssen.

Und jede Anfangsbewegung hat sich weiterentwickelt und hat sich zu einer eigenen Geschichte weitergeschrieben

Am Anfang

Am Anfang stand bei Franziskus die Erfahrung, dass die persönlichen Wünsche und Hoffnungen durch Krieg und Feindschaft, durch körperliche und seelische Verletzung zerbrochen waren. Was konnte ihm jetzt noch Perspektive für sein Leben geben? Die Antwort fand er durch die Kreuzesworte Jesu Christi: Geh und stelle mein Haus wieder her – und im Evangelium: Geht – ich sende Euch – und: nehmt nichts mit auf den Weg...

Durch die die Begegnung mit den Aussätzigen und durch seine Erfahrungen mit Gott lernte Franziskus die Welt mit anderen Augen gesehen. Die Schöpfung, Mensch und Mitwelt, wurde für ihn auf Gott bezogen transparent. In großer Achtsamkeit und Aufmerksamkeit begegnete Franziskus allem Geschaffenen. Durch seine Art, das Evangelium zu leben, wurde er zum Vorbild und Lehrmeister seiner Brüder und der Menschen, denen er begegnete.

Mit seinem Lebensstil hat Franziskus damals - im 13. Jahrhundert - einen bewussten Kontrapunkt gegen die Wertmaßstäbe seiner Zeit gesetzt. Gott und Evangelium **statt** Leistung und Karriere, Armut und Einfachheit **statt** Geld und ungerechtem Wirtschaften, Ehrfurcht und Achtsamkeit gegenüber Mensch und Mitwelt **statt** Ausbeutung und Unterdrückung, Dialog und Friedfertigkeit **statt** Intoleranz und Krieg. Die Auseinandersetzung mit diesen gegensätzlichen Polen zweier Wertewelten hat bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren.

Zu diesem Wertekonzept gehört, sich auf sein Gegenüber wirklich einzulassen, sich auf eine gemeinsame Ebene zu begeben, den anderen Menschen wertzuschätzen und anzunehmen, wie er ist - mit all seinen Charakterzügen. Dazu zählt, Hilfe in einer akuten Notlage den Vorrang einzuräumen vor anderen Tätigkeiten, den Anderen unabhängig von seiner Leistung zu bewerten, ihm Freiheit bei der Suche nach der Wahrheit zu lassen.

Diesen Weg, den Franziskus in aller Treue und Konsequenz gegangen ist, hat ihn auch etwas gekostet: den Bruch mit seiner Familie, mit dem er, wie er am Ende seine Lebens zugeben musste, nie wirklich versöhnt war.

Als sich sein Leben zu Ende neigte, sagte er seinen Brüdern: Ich habe das meine getan. Der Herr möge Euch nun zeigen, was Euer ist. Seit dem Heimgang des Ordensvaters 1226 ist die franziskanische Bewegung seinen Lebensidealen verpflichtet – und aus dem Anfang ist eine bis heute lebendige und vielfältige Geschichte geworden.

Am Anfang standen Franziskus' persönliche Erfahrungen – und die franziskanische Familie hat sich weiterentwickelt

Am Anfang Ihrer Geschichte, liebe Schwestern, stand ein Brief, den der damalige Pfarrer der St. Georgspfarre von Thuine (Emsland) am 31. März 1857 an die Oberin der Schwestern vom Heiligen Kreuz in Straßburg schrieb. Darin bat er um Schwestern, die sich um die Pflege der oft an Typhus erkrankten Bewohner seines Dorfes kümmern sollten. Seine Bitte wurde erfüllt: Am 25. Mai 1857 kamen die 22-jährige Schwester M. Anselma und die etwas ältere Schwester Marianne nach Thuine und lebten dort die ersten Jahre in bitterer Armut. Da immer wieder Typhus unter der Not leidenden Bevölkerung ausbrach, kam zu der Sorge um die Kranken in den Familien bald die Sorge um die durch den Tod der Eltern verwaisten Kinder hinzu.

Über diese erste Zeit in Thuine sagte Schwester M. Anselma: "Wohlmeinende Menschen haben uns beiden in jener Anfangszeit ganz dringend geraten, doch von dem ganz aussichtslos scheinenden Unternehmen abzu- sehen, unsere Kräfte nicht zu vergeuden in einem Beginnen, das von vorn- herein zum Wiederverschwinden verurteilt sei. ... Wir wussten beide, dass diese Vorhaltungen stimmten, und doch blieben wir. Wenn ich mich heute frage, weshalb wir geblieben sind, dann muss ich aufrichtig sagen, dass ich es nicht weiß. Es war für uns hier bestimmt nichts Angenehmes zu erwarten. ... Trotzdem erkenne ich heute ganz klar, dass unser damaliges Durch- halten schon der Anfang vom Eingreifen Gottes gewesen ist, der einfachhin die Thuiner Sache in die Hand genommen und bis hierher geordnet hat."

Als ihre Generaloberin nach 12-jähriger Tätigkeit die Rückkehr der Schwestern befahl, fühlte sich Sr. Anselma ihrem Gewissen und ihrer Treue Gott und den Menschen gegenüber verpflichtet.

So vollzog sie in echtem Glaubensgehorsam die Trennung von ihrer ur- sprünglichen Gemeinschaft der Schwestern vom Heiligen Kreuz zu Straß- burg und diente den Menschen in äußerster Armut."

Der 1869 errichteten Kongregation stand Mutter Anselma als 1. Generalo- berin vor. Als Mutter Anselma am 17. Juli 1887 nach neunjähriger schwerer Krankheit starb, zählte die junge Gemeinschaft elf Niederlassungen mit ins- gesamt 146 Schwestern.

Und dieser Anfang hat sich bis heute zu einer Kongregation weiter entwi- ckelt, die sich bis heute mit 5 Provinzen in Deutschland, den Niederlanden, Japan, USA, Indonesien mit Papua-Guinea und Ost-Timor, und mit einer kleinen Niederlassung im italienischen Assisi, dem Wirkungsort des hl. Franziskus, als auch eine 2000 gegründete Niederlassung im albanischen Delvina.

Von diesem Anfang Ihrer Kongregation haben Sie sich inspirieren lassen und darauf immer wieder aktuell auf die Notlagen von Menschen mit Ihrem Engagement als Ordensgemeinschaft und mit Ihrem eigenen Charisma geantwortet. So kamen Sie auch zum Gut Sutthausen.

Am Anfang der Geschichte des Marienheimes in Sutthausen steht der Auf- bruch von Schwestern, die sich am 9. April 1935 auf den Weg nach Gut Sutthausen gemacht haben, um ein Damenheim einzurichten.

Mit Blick in die Geschichte Ihrer Präsenz und Ihres Wirkens hier vor Ort wird deut- lich, dass die Schwestern, welche als Pionierinnen hier begonnen haben, wohl kaum absehen konnten, was sich in 75 Jahren im Marienheim alles bewegen ließ, gebaut wurde und sich weiterentwickeln sollte. Dazu nur einige markante geschichtliche Daten (die Sie auch auf der linken Seite Ihres Programms wiederfinden können):

Stand 1935 zu Beginn Ihrer Tätigkeit in Gut Sutthausen die Errichtung des Damenheimes im Vordergrund, hat sich nach den Wirren des Krieges und

der Rückkehr der Schwestern 1945 zunächst auf Bitten des Bischofs von Osnabrück eine Betreuungsaufgabe 40 gebrechlicher Männer aus dem Paulushaus ergeben. Noch im gleichen Jahr wurde das Kindergärtnerinnenseminar eröffnet und 1946 nach Umzug der Männer zurück ins Paulushaus wieder alte Damen aufgenommen. Zeitgleich wurde in der Gemeinde Sutthausen ein Kindergarten errichtet. Einschneidend und wegweisend war 1951 die Errichtung einer Haushaltungsschule im Marienheim, zu der in der Schwesternchronik zu lesen ist:

Am 28. März kamen Sr. Anselma und Sr. Raingardis aus dem Mutterhaus nach hier. Sie sollten schon Vorbereitungen treffen, denn es wurden 24 schulentlassene Mädchen erwartet, die sich ein Jahr in allen Zweigen des Haushalts gründliche Kenntnisse erwerben sollten. (...)

Auf Gesuch der Kongregation, eine Haushaltungsschule zu errichten, kam noch im gleichen Jahr von der Regierung der positive Bescheid zur Inbetriebnahme. 1952 wurde die staatliche Anerkennung ausgesprochen. 1958 konnte die einjährige Kinderpflegerinnen - und Haushaltshelferschule eingerichtet werden, für die Sr. Beate als Jugendleiterin nach Sutthausen kam. 1963 wurde dieser Ausbildungszweig zweijährig. Im Jahre 1964 wurde die letzte Vorklasse in Sutthausen geprüft, danach zog sie nach Thuine um. Hauswirtschaftliche Lehrlinge wurden von nun an im Marienheim ausgebildet.

Heute bieten die berufsbildenden Schulen im Marienheim Berufsfachschulklassen der Fachrichtung Hauswirtschaft und Pflege, Sozial- und Familienpflege, Ernährung und Pflegeassistenz, Sozialpädagogik oder Sozialassistenz an. Damit werden jungen Leuten berufliche Grundlagen angeboten, die sich – über den Zeitraum von 75 Jahren immer wieder erweitert und den Notwendigkeiten angepasst haben.

Sie als Thuiner Franziskanerinnen prägen mit einem engagierten Kollegium ihre berufsbildende Schule durch das Leben und Wirken des hl. Franziskus. In der Hinwendung zu den Armen seiner Zeit, inspiriert vom Evangelium Jesu Christi, ist für Sie Franziskus Erfahrung in der »Option für die Armen« besonders aktuell. Die »Armen unserer Zeit« sind nicht selten Schülerinnen und Schüler mit ihren individuellen Lebensgeschichten, ihren Sorgen, Ängsten und Problemen.

Der geschwisterliche Umgang miteinander schafft die Basis für gegenseitiges Vertrauen und Solidarität und hilft den Schülerinnen und Schülern, ihren eigenen Weg ins Leben zu finden. Schule macht Spaß, so hat es eine Schülerin des Marienkollegs formuliert, wenn in einer Atmosphäre gelernt werden kann, in der man sich wohl fühlt. Der Geist der Schule wird dabei durch das umgebende Gelände geprägt. Das Schulgebäude liegt in einem landschaftlich schönen Park mit einem alten Baumbestand, abseits vom Lärm der Straße. Er lädt ein, die Natur im jahreszeitlichen Verlauf mit allen Sinnen wahrzunehmen und so die Schönheit der Schöpfung zu erleben. Schülerinnen und Schüler erfahren in unserer lauten und technisierten Welt, ähnlich wie Franziskus, die Natur als Symbol und Zeichen für ein geordnetes Zusammenleben von Mensch, Tier und Pflanze. Dies gilt es zu bewahren und zu schützen.

»Schule sollte, im Sinne des hl. Franziskus, hinziehen zu einer christlichen Perspektive der Welt. Diese Worte des Schweizer Kapuziners Anton Rotzetter sind eine Leitlinie für Sie, die Franziskanerinnen der Berufsbildenden Schule im Marienheim, die versuchen, im Geist des hl. Franziskus diesen Anspruch zum Maßstab ihres Handelns zu machen.

Damit öffnen Sie Perspektiven für das Leben – Perspektiven, die gut tun. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass Sie alle berufsbildenden Schulen Ihrer Kongregation unter das sehr ansprechende Leitwort gestellt haben: dem Leben Perspektiven geben. Ein franziskanischer Auftrag – natürlich – gut.

II . Dem Leben Perspektiven geben...

In dem Leitwort, das Sie, liebe Schwestern, sich für Ihre Bildungseinrichtungen gegeben haben, schwingt von Anfang an eine zukunftsorientierte Vision und ein hoffnungsvoller Blick auf den Menschen mit. Eine Bewegung nach vorne, ein Hoffnungsschimmer. Und damit ist es ein zentral franziskanischer Gedanke. Leben und Perspektive, Leben und Wachstum gehören darin zusammen.

Kein Leben kann sich zufrieden geben mit dem Hier und Jetzt, Leben ist immer nach vor ausgerichtet, auf die Perspektiven hin. Wir Menschen brauchen Ziele, sind auf dem Weg, möchten uns weiten und erweitern, lernen, begreifen, gestalten. Um an diesem Prozess teilhaben zu dürfen, braucht es Grundlagen, Fundamente, Kenntnisse, Fähigkeiten und vor allem Persönlichkeiten, Menschen also, die ausgestattet sind, das Leben in die Hand zu nehmen und sich gestaltend auf diese Welt einzulassen.

Was aber bedeutet eigentlich PERSPEKTIVE?

Perspektiven – aus dem Lateinischen kommend, *perspicere* – heißt wörtlich übersetzt Hindurchschauen. Was eine Perspektive ist, lässt sich sehr leicht am Beispiel des Autofahrens beschreiben: um gut und sicher das Auto und die Insassen durch den Verkehr zu leiten, bedarf es einer guten Perspektive durch die Windschutzscheibe. Wenn ich eine gute Sicht habe, eine gute Perspektive, ein klares Hindurchsehen, kann ich das Auto auf der Fahrbahn lenken. Ist die Windschutzscheibe verdreht oder mit einem Film aus Regen und Staubpartikeln verschmutzt, kann ich nicht mehr klar sehen. Die Gefahr, von der Fahrbahn abzukommen, ist groß. Perspektive im besten Wortsinn geht verloren und damit ebenso die Chance, sein Ziel auf gutem Wege zu erreichen. In einer solchen Situation ist es ein Segen, dass es Scheibenwischer gibt: sie ermöglichen mir, den Schleier, der mir die Durchsicht nimmt, wegzuwischen.

Sie, liebe Schwestern, nehmen im Marienheim mit ihrem engagierten Kolleginnen - und Kollegenkreis einen Bildungsauftrag wahr, der schon von Anfang an Kennzeichen Ihrer Kongregation ist und durch Mutter Anselma selber in Gang gesetzt wurde: die Bildung des Menschen – in ganz umfassenden Sinn verstanden.

Festvortrag-Sutthausen_75-Jahre_2010 (Br-Andreas) 08.10.2010

P. Franz Richardt, der Geistlicher Leiter von Haus Ohrbeck, hat es einmal so formuliert: „Alle Bildung zielt neben und mit der Vermittlung von Wissen und methodischer Kompetenz immer auch auf eine umfassende Persönlichkeitsbildung. Fachliches, kreatives Denken und Handeln, geistige Flexibilität und Lernfähigkeit sind kein Selbstzweck, sondern sie erhalten ihren Wert und ihre Bedeutung erst, wenn sie von einer Persönlichkeit mit sozialer und personaler Kompetenz getragen sind. Martin Luther King versteht Intelligenz plus Charakter als das wahre Ziel der Bildung. Schiller sagt es poetischer: im zukunftsstauglichen Menschen vereint sich ein heller Geist mit einem empfindsamen Herzen.“

Der ganze Mensch ist also einbezogen in diesen Bildungsprozess – mit Geist und Herz – Charakter und Geschichte – Intelligenz und Sozialisierung

Bildung ist an sich kein franziskanischer Begriff – er kommt aus der dominikanischen Tradition und ist dem bedeutenden Mystiker des Mittelalters, Meister Eckehard, zuzuschreiben. Bildung ist ein Begriff der Mystik, des Ergriffen-Werdens des Menschen durch Gott.

Eckharts Bildungsbegriff thematisiert den Menschen mit seinem besonderen Verhältnis zu Gott. Der Mensch scheint bei Eckhart als Subjekt auf, dem alle bildnerischen Bemühungen zu gelten haben. Meister Eckharts Begriff "Bildung" wurde **der** Zentralbegriff der sich entwickelnden Pädagogik. Dabei ist seine Bildungslehre wesentlich auf die Bildung des inneren Menschen bezogen. Er fordert nicht ein kontemplatives Verharren in Gott, sondern eine aktive Zuwendung zur Welt: Aufgrund der erfahrenen Bildung soll der Mensch zum praktischen Tun des Guten in der Welt angehalten werden. Eckhart ist der Auffassung, dass das Erlebnis der Vereinigung mit Gott zu einer bewussten Hinwendung zur Welt und zur Weltgestaltung führen muss. Bildung heißt für ihn: wir Menschen müssen das in uns ausbilden, was in uns – durch Gott – eingebildet ist. Als Bild für dieses Verständnis kann uns der Steinmetz dienen, der aus einem Marmorblock jene Figur ausbildet, die sich schon von Ewigkeit her in ihr verborgen hat. Die Figur ist im Steinbrocken schon enthalten.

Ich erzähle Ihnen die sicher bekannte Geschichte vom Künstler Michelangelo :

Michelangelo wurde einmal gefragt, wie er es geschafft hat, die wunderschöne Figur vom David zu schaffen. Er antwortete: „Ich habe einfach alles vom Marmorblock weggenommen, was nicht zum David gehört.“ Michelangelo hatte also schon ein inneres Bild vom David gehabt. Er hatte sich nicht um das gekümmert, was nicht zum David gehörte, denn es hatte keine Bedeutung, wenn es erst mal weg war.

Die Kunst der Bildung ist, das wegzunehmen, was das vorhandene noch verdeckt. Ein Schmerzlicher Prozess, denn es müssen so einige Kanten abgeschliffen und Stücke weggeschlagen werden, um die Konturen der eigenen Figur – der eigenen Persönlichkeit – hervortreten zu lassen. Meißel werden angesetzt werden und Konfrontationen sind unvermeidlich, die Grenzen werden sichtbar.

Noch einmal möchte ich P. Franz zitieren: „Bei Bildung geht es darum, den Menschen – gerade auch den schwachen und kleinen – als absolut unantastbar wertzuschätzen und ihn nicht als Mittel für egal welchen Zweck zu vereinnahmen, sondern ihn in jenem Wachstumsprozess zu sehen, in dem Selbstbewusstsein und Persönlichkeit sich entwickeln können.“

„Bildung ist nicht nur Ausbildung und Weiterbildung mit dem Ziel, dass der Mensch durch höhere Qualifikation besser verwertbar wird und sich selbst besser ins Ökonomiefeld einspielen kann. Bildung begleitet die persönlichen Wachstumsprozesse eines Menschen in der Vermittlung beruflicher Qualifikationen, in der Schärfung ethischer Kompetenz, in der Arbeit an der Einheit von Fachwissen und Lebenswissen. Dazu braucht es in unserer schnelllebigen Veränderungsgesellschaft Orte des Rückzugs, des Freiraums und der Akzeptanz. Es braucht Fluchtpunkte und Bezugsorte absoluter Verlässlichkeit, damit der Mensch in das hineinwachsen kann, was er ist: ein unantastbares Geheimnis.“

Dem Leben Perspektiven geben ist – liebe Schwestern – ein Bildungsanspruch, dem Sie sich gerade in ihren berufsbildenden Schulen hingeben. Bildung – verstanden als Wegbegleitung und Aus-Bildung von Menschen, die lernend Persönlichkeit entfalten, Gemeinschaft leben und erleben und zu Partnern im gesellschaftlichen Leben werden. Dieser Selbstverpflichtung sind Sie von Anfang an nachgegangen, seit Sie 1935 nach Sutthausen gekommen sind.

Festvortrag-Sutthausen_75-Jahre_2010 (Br-Andreas) 08.10.2010

Der franziskanischen Grundhaltung und – so können wir in gleicher Weise sagen, der franziskanischen Pädagogik ist es eigen, den Menschen mit seinen kreativen Potentialen in seiner Ganzheit wahrzunehmen und Erziehung und Bildung als einen lebenslangen Prozess zu begreifen. Ebenso wichtig ist es, zur Konflikt- und Friedensfähigkeit zu erziehen, den Ausgegrenzten und am Rande Stehenden besondere Aufmerksamkeit zu widmen, mit der Schöpfung als Mitwelt verantwortungsbewusst umzugehen und zu einem Leben aus dem Glauben zu ermutigen. Freude und Dankbarkeit, Solidarität und Teilen, Dialogbereitschaft und Mitbestimmung, Ehrfurcht und Achtung vor dem Leben sind Werte, die die franziskanische Bildung und Erziehung primär ausmachen.

Abschlussgedanke

Franziskanisch – natürlich gut – 75 Jahre Thuiner Franziskanerinnen im Marienheim Gut Sutthausen – innehalten und danken – dazu haben Sie, verehrte Generaloberin Sr. Margaretha Maria, Sie, verehrte Konventsoberein Sr. Dominica Maria und Sie, verehrte Sr. Eva Maria, uns alle heute eingeladen.

Geburtstage wie der heutige sind immer wieder ein Anlass, dankbar und wohlwollend auf das zurückzuschauen, was war, zufrieden zu sein, um daraus Kraft zu schöpfen. Mindestens ebenso wichtig ist es aber, sich nicht zufrieden zu geben, "weil eben nicht mehr drin ist" sondern die Zukunft mit ihren Aufgaben und Chancen nicht aus den Augen zu verlieren.

Ein Fest, lieber Her Bischof, liebe Schwestern, liebe Festgäste, kann eine solche Wirkung haben: die im Alltag aufgetragenen Schichten, die den Blick nach vorne oder ein klares Hindurchschauen mindern, wieder frei zu bekommen – wieder Weite zu gewinnen und die Linie neu in den Blick zu bekommen.

Wenn wir uns in 25 Jahren – im Jahre 2035 - anlässlich der 100 jährigen Präsenz der Thuiner Franziskanerinnen im Marienheim Sutthausen – hier wieder zu einem Festakt treffen, dann werden wir feststellen dürfen, dass neue Arbeitsfelder vor uns liegen. So ist das Leben. Wir werden feststellen, dass vieles gewachsen und neu konzipiert worden ist, und wieder Neues auf der Agenda steht. So ist es auch mit der Bildung. Sie ist eine stets unabge-

schlossene, die uns Motor und Antrieb bleibt, uns dem Werden und Ausbilden des Menschen zuzuwenden.

Diese Bewegung, die von der Idee der Identität ausgeht, provoziert jenen unabschließbaren Prozess von Bildung, der es darum geht, den verborgenen Menschen an das Licht zu bringen, ihn aus seiner Geschichte auftauchen zu lassen.

Sie erfüllen diesen Auftrag im getragen sein von Gottes erfahrbarer Liebe.

Schließen möchte ich mit einem Gedanken eines Gedankens aus Christ in der Gegenwart von 2007. Dort heißt es.

»Alles Tun der Kirche hat nur diesen einen Sinn, dass sich im Herzen eines Menschen durch die Begegnung mit Jesus Christus ein kleiner Funke von Glaube, Hoffnung und Liebe entzündet. Wo dies gelingt, hat die Kirche ihren Zweck erfüllt« (Christ in der Gegenwart 17/05, 133).

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, verehrte Schwestern, und allen im Marienheim tätigen Lehrerinnen und Lehrern sowie den auszubildenden Schülerinnen und Schülern eine Lern- und Lebensgemeinschaft, die gemeinsam auf dem Weg ist. Ihnen allen wünsche ich von Herzen Gottes Segen, seine Inspiration und seine Kraft!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.